

Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn Nietzsches Diagnose vom Ende der Wahrheit

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 30. März 2007

Sehr geehrte Damen und Herren,

„In irgend einem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Tiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmütigste und verlogenste Minute der "Weltgeschichte": aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Atemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Tiere mußten sterben. - So könnte jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt“

Mit diesen Worten beginnt Friedrich Nietzsches kurze Schrift mit dem Titel „Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn“. Er hat sie 1873, mit 27 Jahren, verfasst. Schon im vierten Jahr war der aus Sachsen stammende Denker Professor für Altphilologie in Basel. Es ist dies die Zeit der großen Wagner-Verehrung und der philosophischen Prägung durch Schopenhauer. Ein Jahr vor Abfassung dieser Schrift hatte er sein erstes großes Werk, *Die Geburt der Tragödie*, verfasst. Durch dies schwärmerisch-spekulative Werk, in dem der Begriffszwilling des Dionysischen und des Apollinischen geprägt wurde, hatte er sich in der seriösen Gelehrtenwelt unmöglich gemacht. Von eben Schopenhauer und Wagner beseelt, predigte er eine mythische Kunstreligion und kritisierte jene nüchterne Stubenhockerrationalität, die das Tragische des Daseins verfehlte. Es war jener selbstgewisse Vernunftglaube, jener Geist der Wissenschaftlichkeit, der sich im gesicherten Besitz der Wahrheit glaubte.

Der schmale Band, aus dem ich eingangs zitierte, ist ein Buch des Übergangs – nämlich zwischen Nietzsches erster Schaffensphase als Zeitkritiker und kultureller Erzieher aus dem Geiste Wagners und jener zweiten Periode, in dem er als entlarvender Aufklärer und Psychologe wirkte. Viele seiner später entfalteten Gedanken über die Idee der Wahrheit als Illusion, seine Diagnose vom Ende der Wahrheit, finden sich hier in Rohform. Gleichzeitig findet man wie in der *Geburt der Tragödie* die These von der Überlegenheit des künstlerischen Schöpfertypus über den wissenschaftlichen Menschen.

Aber nun zurück zu unserem Eingangszitat: Der Mensch als Eintagsfliege im Vergleich zur Ewigkeit und zur Unendlichkeit des Weltenraums. Anmaßend unser Stolz auf unseren Intellekt. Das, auf das wir – die rational aufgeklärten Menschen – so stolz sind, unser Verstand, unser Erkenntnisapparat, sei doch nur das Instrument des endlichen Winzlings Mensch. Aufgeblasen die Vorstellung, mit unserer Sicht als Staubkorn in der Unendlichkeit einen Blick auf die Wahrheit, auf das Wesen der Welt erheischen zu können. Kaum anders als die Perspektive des kleinsten Getiers, das sich dünken mag, Mittelpunkt und Nabel der Welt zu sein.

Gerade solch Hochmut kennzeichnet den stolzesten der Menschen – den Philosophen. Und sein Stolz gilt dem Intellekt. Aber – so sagte schon Schopenhauer, dessen Einfluss man hier deutlich spürt – der Verstand ist nur ein reines Instrument für unseren Lebenswillen, der sich ihm nur zur Selbsterhaltung bedient. Nietzsche bezeichnet den Intellekt als „Mittel zur Erhaltung des Individuums“, als „Hilfsmittel“, der „den unglücklichsten delikatesten vergänglichsten Wesen begeben ist, um sie eine Minute im Dasein festzuhalten“ (WL 1, KSA 1, 876).

Diese Rationalität als Selbsterhaltungsmittel setzt der Mensch aber ursprünglich und wesentlich gar nicht im Dienste einer angeblichen Wahrheit ein, sonder vielmehr für ihr Gegenteil – also Schein, Täuschung, Lüge, Verstellung:

„Der Intellekt [...] entfaltet seine Hauptkräfte in der Verstellung, denn diese ist das Mittel, durch das die schwächeren, weniger robusten Individuen sich erhalten, als welchen einen Kampf um die Existenz mit Hörnern oder scharfem Raubtier-Gebiß zu führen versagt ist. Im Menschen kommt diese Verstellungskunst auf ihren Gipfel: hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen, das Hinter-dem-Rücken-Reden, das Repräsentieren, das im erborgten Glanze Leben, das Maskiertsein, die verhüllende Konvention, das Bühnenspiel vor anderen und vor sich selbst, kurz das fortwährende Herumflattern um die eine Flamme Eitelkeit so sehr die Regel und das Gesetz, daß fast nichts unbegreiflicher ist, als wie unter den Menschen ein ehrlicher und reiner Trieb zur Wahrheit aufkommen konnte. Sie sind tief eingetaucht in Illusionen und Traumbilder, ihr Auge gleitet nur auf der Oberfläche der Dinge herum und sieht "Formen", ihre Empfindung führt nirgends in die Wahrheit, sondern begnügt sich, Reize zu empfangen und gleichsam ein tastendes Spiel auf dem Rücken der Dinge zu spielen.“ (876)

Rätselhaft bleibt also die Antwort auf die Grundfrage dieses Essays: Woher kommt der Trieb zur Wahrheit? Nietzsche schildert in grellen Farben, wie sehr der Mensch in Illusionen über sich und die Welt befangen ist, wie sehr er selber als dauernder Gaukler Illusionen schafft. Fast denkt man Sigmund Freuds Psychoanalyse vorgedacht, wenn Nietzsche schildert, wie wenig der Mensch selbst von sich weiß, wie sehr ihm sein inneres Leben, man könnte sagen: sein Unbewusstes, ein Buch mit sieben Siegeln bleibt:

Was weiß der Mensch eigentlich von sich selbst! Ja, vermöchte er auch nur sich einmal vollständig hingelegt wie in einen erleuchteten Glaskasten, zu perzipieren? Verschweigt die Natur ihm nicht das Allermeiste, selbst über seinen Körper, um ihn, abseits von den Windungen der Gedärme, dem raschen Fluß der Blutströme, den verwickelten Fasererzitterungen, in ein stolzes, gauklerisches Bewußtsein zu bannen und einzuschließen! Sie warf den Schlüssel weg: und wehe der verhängnisvollen Neubegier, die durch eine Spalte einmal aus dem Bewußtseinszimmer heraus und hinabzusehen vermöchte, und die jetzt ahnte, daß auf dem Erbarmungslosen, dem Gierigen, dem Unersättlichen, dem Mörderischen der Mensch ruht, in der Gleichgültigkeit seines Nichtwissens, und gleichsam auf dem Rücken eines Tigers in Träumen hängend. Woher, in aller Welt, bei dieser Konstellation der Trieb zur Wahrheit!“ (877)

Wie gesagt – Nietzsche interpretiert wie Schopenhauer den Intellekt als Instrument des Lebenswillen, als reines Selbsterhaltungsmittel im Dienste der Natur. Und mit der Kategorie der Selbsterhaltung löst Nietzsche das Rätsel. Um sich im Verkehr mit den anderen Menschen zu erhalten, seine Interessen zu verfolgen und dadurch zu überleben, muss sich der Mensch der Verstellung bedienen und seinen Intellekt dafür einsetzen. Aber wenn der Mensch aus dem Naturzustand heraustritt und sich herdenweise vergesellschaftet, ändert sich die Lage. An die gesellschaftlichen Vertragstheorien etwa eines Thomas Hobbes erinnert zunächst die Gedankenführung: Aus „Noth und Langeweile“ (übrigens laut Schopenhauer die Pole zwischen denen menschliches Leben immer pendle), um den gnadenlosen Krieg aller gegen alle zu beenden, kommt es zu einem allgemeinen „Friedensschluss“. Um in Frieden zu leben, braucht man Stabilität in der Verständigung; Verlässlichkeit ist unerlässlich. Wenn alle sich immer anlügen würden, wenn jeder was anderes unter einem bestimmten Begriff verstünde, käme man in sozialen Verbänden nicht miteinander zurecht. Man braucht eine gemeinsame Basis. Konventionen sind vonnöten, um sich verständigen und miteinander auskommen zu können.

Dazu muss etwas fixiert werden, was als gemeinsame Grundlage dient. Man muss zu verbindlichen Bezeichnungen der Dinge kommen. Dazu braucht es natürlich eine gemeinsame Sprache und eine Festlegung des gemeinsamen Verständnisses der Worte. Hier entsteht nun erstmals der „Contrast von Wahrheit und Lüge“ (877). Wer die Worte nach den ausgemachten Konventionen benutzt, sagt die Wahrheit, wer nicht, der lügt. Geben wir einem Dingen einen bestimmten Namen, einigen wir uns auf eine solche konventionelle Bezeichnung, so lügt der, welcher dies Ding mit einem anderen, als dem ausgemachten Wort benennt. Wenn wir ein bestimmtes Naturprodukt Birne, ein anderes Apfel nennen, so ist der scherzende oder vergessliche Mensch der zum Apfel sagt, dass sein eine Birne, ein Lügner. Er verletzt die sozialen Konventionen der Sprache, des Wortgebrauchs. Und diese Regeln sind notwendig im sozialen Kontext. Wenn nämlich jeder ein eigenes Wort für den Apfel hätte, wäre Verständigung und soziale Interaktion in Frage gestellt.

Übrigens wird jener, der die Begriffe vertauscht und sich „arm“ nennt, wiewohl man für seinen Zustand sich auf den Begriff „reich“ geeinigt hat, nur dann wirklich anecken, wenn er diese Täuschung benutzt, um sich zu nutzen und anderen zu schaden. Es geht also nicht darum, dass Wahrhaftigkeit ein Wert an sich und die Lüge ein Unwert an sich wäre, sondern immer um schädliche Folgen der Täuschung. Also es geht – wie immer – um Lebens- und Erhaltungsinteressen.

Am Anfang stehen also fixierte Konventionen. Wir nennen sie Wahrheit. Aber haben wir damit das Wesen der Welt erfasst? Nietzsche sagt nein. Das, was wir Wahrheit nennen, hat den Ursprung in der Sprache. Wie entsteht Sprache? Zuerst haben wir einen subjektiven Nervenreiz: wir berühren den Stein, unser Tastsinn vermittelt uns eine Empfindung. Diese Empfindung gibt nicht das Wesen der Dinge wieder. Vielmehr geht es um unsere Perspektive auf die Dinge, um „die Relationen der Dingen zu den Menschen“ (879). Um diese Beziehung in unseren inneren Welt auszudrücken, erfinden wir Bilder – und diese verwandeln wir in Laute, so entstehen Worte. Und aus Worten setzt sich die Sprache zusammen. Diese Reihe von Nervenreiz über Bild zu Laut – all das sind Übertragungen in andere Sphären, Nietzsche spricht hier von Metaphern. Wir haben nur subjektive Metaphern der Dinge gebildet und nicht etwa das Wesen der Dinge an sich erreicht. Nietzsche denkt hier Kant und Schopenhauer sprachphilosophisch weiter.

Für Kant sind die Dinge an sich für uns nicht erreichbar. Wir kennen nur die Welt als Erscheinung. Und die Welt erscheint uns immer nur durch die Brille unserer Verstandeskategorien, eine Brille, die uns sozusagen angewachsen ist, die wir nicht absetzen können. Nur durch den Schleier der Begriffsschemata unserer Subjektivität, den Verstandeskategorien, und den sinnlichen Anschauungsformen von Raum und Zeit, ist uns die Welt gegeben. Dies sind aber Formen des menschlichen Geistes und nicht notwendigerweise Eigenschaften der Realität selber.

Und für Schopenhauer wird die Welt zu unseren bloßen subjektiven Vorstellung, vom Verstand als Diener unser Lebenswillens fingiert.

Nietzsche sieht nun auch eine unüberbrückbare Kluft zwischen unserer subjektiven Sprachwelt und der Realität, unabhängig von uns. Was wir Wahrheit nennen ist nur die sprachlich Konvention. Das die Sprache die Welt korrekt abbildet, ist eine Illusion, die aufgrund unserer Vergesslichkeit entstanden ist. Er hat den Entstehungsprozess, den Vorgang der Metaphernbildung, nicht mehr im Sinne und denkt das selbst geprägte Falschgeld wäre eine gültige Münze.

Schon die Arbeit der Begriffsbildung ist von Illusionen und Täuschung geprägt. Begriffe entstehen „durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen“. Ein Blatt gleicht nie dem anderen. Gerade die individuellen Unterschiede müssen jedoch geleugnet werden, um all die vielfältigen Blätter mit dem gleichen Wort zu rufen. Ohne ihn zu nennen, greift Nietzsche hier Platon an - seine These, dass Begriffe nicht subjektive Prägungen seien, sondern einer objektiven Realität entsprechen. Nämlich die Ideen als in einer geistigen Welt existierende Urbilder – sozusagen das Paradigma der „Blattheit“ – mit der unser geistiges Auge jedes reale Blatt vergleiche, um zu erkennen, ob es auch wirklich ein Blatt sein. Auch sie seien Illusionen.

Dauernd fälschen wir, wir verwischen wirkliche Unterschiede, wir projizieren anthropomorphistisch unsere Subjektivität auf die Dinge und tun dann so, als wären diese Projektionen Ausdruck des Wesen der Dinge, als hätte man hier eine von menschlicher Subjektivität unabhängige „Wahrheit“. Was ist also das, was wir Wahrheit nennen? Nietzsche sagt:

„Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauch einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen, in Betracht kommen.“ (880 f.)

Woher also der Trieb zur Wahrheit, die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit? Der Mensch sagt nie die Wahrheit, lügt immer, d.h. er sagt etwas, was nicht der vom Menschen und seiner Subjektivität unabhängigen Realität entspricht. Aber wenn man nach der festen Konvention einer sozialen Gruppe immer gewohnheitsmäßig lügt, sich so an die Lüge gewöhnt, dass man nur noch unbewusst lügt, dann bezeichnet man diese Jahrhunderte alten Lügen eben als Wahrheiten. Und jemand, der sich nicht an die Übereinkunft hält, und ganz individuell lügt, dem bezichtigt man einzig der Lüge. Der Trieb zur Wahrheit ist nun die Verpflichtung, nur gemäß einer gewohnheitsmäßigen Konvention und somit sozialverträglich zu lügen.

Damit befindet man sich aber tief in der Illusion. Die Grundillusion ist vielleicht der Begriff der Wahrheit überhaupt. Klassisch in der sog. Korrespondenztheorie der Wahrheit wird diese definiert als Übereinstimmung von verstandesmäßiger Vorstellung und realen Ding, also zwischen Subjekt und Objekt. Eine solche Entsprechung sei aber, so Nietzsche, nicht möglich:

„denn zwischen zwei absolut verschiedenen Sphären, wie zwischen Subjekt und Objekt, gibt es keine Kausalität, keine Richtigkeit, keinen Ausdruck, sondern höchstens ein ästhetisches Verhalten, ich meine eine andeutende Übertragung, eine nachstammelnde Übersetzung in eine ganz fremde Sprache: wozu es aber jedenfalls einer frei dichtenden und frei erfindenden Mittelsphäre und Mittelkraft bedarf.“ (884)

Und hier sind wir im Grundelement von Nietzsches Frühphilosophie, aber vielleicht auch beim Geheimnis seines ganzen Werkes. All unser Verhältnis zu uns und der Welt ist letztlich das des Künstlers, des ästhetisch Schöpfers, der Bilder aus sich heraus schafft, kreierte, statt die Realität nachzuahmen. An anderer Stelle schreibt Nietzsche darüber, wie sehr der Mensch sich als künstlerischer Schöpfer vergessen musste, um an sich als rationalen Wahrheitssucher zu glauben und sich selbstbewusst in Sicherheit und im Besitz der Wahrheit zu wähen:

„Nur durch das Vergessen jener primitiven Metapherwelt, nur durch das Hart- und Starrwerden einer ursprünglichen in hitziger Flüssigkeit aus dem Urvermögen menschlicher Phantasie hervorströmenden Bilder- und Sinnmasse, nur durch den unbesiegbaren Glauben, diese Sonne, dieses Fenster, dieser Tisch sei eine Wahrheit an sich, kurz nur dadurch, daß der Mensch sich als Subjekt, und zwar als künstlerisch schaffendes Subjekt, vergißt, lebt er mit einiger Ruhe, Sicherheit und Konsequenz.“ (883)

Und dieses künstlerische Schaffen ist für Nietzsche letztlich immer ein Prozess des Angleichens der Welt an den Menschen, Assimilation eben. Nietzsche spricht von „Metamorphosen der Welt in den Menschen“, „Verstehen der Welt als eines menschenartigen Dings“, „Gefühl einer Assimilation“ (883). Dass der Mensch die Welt nach seinem Bild umschafft, sie sich damit angleicht, ähnlich macht, einverleibt, das ist übrigens das Wesen des Willens, was Nietzsche viel später den Willen zur Macht nennen und zum Zentrum alles Seins erheben sollte.

Aber zurück zu Nietzsches kleiner Schrift über *Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*. Sie endet mit dem Hymnus auf den intuitiven Menschen, der im Gegensatz zum rationalen Typus, der ohne Zwecke und Konventionen täuscht und so die Menschen, die doch so gerne getäuscht werden, bezaubert. Unabhängig von Zwecken der Lebenserhaltung, vom Gebälk der Begriffe und Konventionen kann der Intellekt im freien Spiel seiner Kräfte endlich sich dem Schein und der Schönheit hingeben. Ähnlich wie bei Schopenhauer befreit sich Geist in der Kunst endlich vom Mühlrad des Lebenswillens, wird vom Instrument zum Selbstzweck, vom Diener zum Herrn. Als historisches Vorbild dient hier – wie schon in der Schrift über die *Geburt der Tragödie* – eine bestimmte Phase der altgriechischen Hochkultur.

Nietzsche hat diesen Essay nicht veröffentlicht. Erst 1896, als er schon Jahre in geistiger Umnachtung dahinvegetierte, wurde die Schrift publiziert. Aber was hier noch partiell unausgegoren und schwärmerisch vorformuliert war, hatte er in den weiteren Schaffensjahren zu einer Theorie der Wahrheit ausgebaut, die letztlich eine Zerstörung der Idee der Wahrheit war, in einer Diagnose vom Ende der Wahrheit gipfelte. Diese verstreuten Gedanken aus dem späteren Werk, zum Teil nur aus Nachlassfragmenten rekonstruierbar, möchte ich hier weiter entwickeln.

Der Tod Gottes – und das Ende der Wahrheit

Ausgangspunkt ist Nietzsches berühmter Satz, dass Gott tot sei. Mit dem Tod Gottes meint er nicht nur das Unglaubwürdigwerden des Glaubens an den christlichen Gott, nein, er meinte das durch die beißende Kritik der Aufklärung beförderten Zweifel an jeglichem Absoluten, alle sich absolut dünkenden Maßstäbe – ob absolute Wahrheit oder allgemeingültiger Moral. Mit Gott, der Idee des Absoluten eben, müsste vieles, das auf ihn gebaut sei, mit in den Abgrund stürzen – also auch die Vorstellung einer absoluten, göttlichen Wahrheit.

Ohne Gott ist die Wahrheit nicht mehr göttlich, die Vorstellung, dass es eine „wahre Welt“ hinter der Vielzahl unserer subjektiven Vorstellungen gebe, obsolet. Es gibt keine „absolute“ Wahrheit mehr, nur noch unsere nützlichen Fiktionen

Die reine Erkenntnis der jenseitigen Welt, die als „wahre Welt“ der Welt der Erscheinungen und des Scheins gegenübergestellt wird, sei zugleich die Erkenntnis Gottes. Nietzsche schreibt die, Lehre, „daß Gott die Wahrheit ist und die Wahrheit göttlich ist“, Platon zu. Platons Ideenlehre besagt, dass die sinnliche Welt ihren Zusammenhalt – Ordnung und Einheit eben – von einer jenseitigen Welt der rein geistigen Ideen erhalte. Diese Ideen seien die Prinzipien der Dinge.

Nietzsche sieht in Platons Ideenlehre die Wurzel eines verderblichen Dualismus. Diese Zwei-Reiche-Lehre sei einen unseligen Bund mit jener für das Christentum typischen Kluft zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Gott und Welt eingegangen.

Der unbedingte Wille zur Wahrheit ist als das Postulat, stets wahrhaftig und redlich zu sein, religiös-moralischen Ursprungs. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen wider deinem Nächsten, heißt es in den Zehn Geboten. Das Verbot des Täuschens wird reflexiv gewendet zum Gebot, sich auch selber nicht zu täuschen, sich selbst gegenüber redlich zu sein und als braver Jünger der Wahrheit auf dem Altar der Erkenntnis zu opfern, im Konfliktfall auch seine eigenen Lebensinteressen.

"Folglich bedeutet 'Wille zur Wahrheit' nicht 'ich will mich nicht täuschen lassen', sondern [...] 'ich will nicht täuschen, auch mich selbst nicht': und hiermit sind wir auf dem Boden der Moral."
(KSA 3/576; FW V344)

Der Zusammenhang zwischen Gott und Wahrheit wurde schon angedeutet. Er besteht aber nicht nur, darin, dass das Subjekt (der Mensch) zu wahrhaften Erkenntnis der Objektwelt verpflichtet wird. Auch die Garantie, dass eine solche Erkenntnis möglich ist, gibt das Göttliche.

Wieso sollten eigentlich unsere subjektiven Vorstellungen von der Welt mit der Welt als solcher übereinstimmen? Ist es denn gesagt, daß die unserem Erkenntnisapparat inhärenten Kategorien, wie sie etwa Kant analysierte, geeignet sind, die Wirklichkeit, wie sie selber ist, zu erfassen? Tragen wir nicht – wie schon angemerkt – eine verzerrende Brille, die wir nicht absetzen können? Fangen wir die Wirklichkeit nicht mit groben Netzen, durch die vielleicht die leckersten Fische schlüpfen? Ist die subjektive Gewißheit, die Descartes als sicheres Kriterium der Wahrheit aufstellt, wirklich so untrüglich.

Ein weiterer Ausflug in die Geschichte des Denkens ist hier angebracht: Descartes, der Vater der modernen Subjekt-Philosophie, Rationalist des 17. Jahrhunderts, ging von einem methodischen Zweifel aus. Als einzig unverbrüchlich blieb ihm dabei das denkende, auch zweifelnde Subjekt: Cogito ergo sum – Ich denke, also bin ich. Um aber von den fundamentalen Gewißheiten, den Grundvidenzen des Subjekts zur sicheren Erkenntnis der Objektwelt zu gelangen, mußte er ausschließen, daß ein Betrüger-Gott uns täuscht. Vielmehr mußte der gütige Gott des Christentums garantieren, daß alles was wir klar und wohlbestimmt erkennen, sich auch in Realität so verhält. Es bedarf also des christlichen Gottes als Bindeglied zwischen subjektiver Gewißheit und objektiver Wahrheit. Fällt dieses Absolute als Klammer zwischen Subjekt und Objekt, Erkennendem und Erkannten weg, so bleibt nur der grenzen- und uferlose Zweifel.

Gilt dies für Wahrheit im beschreibenden Sinne, so nicht minder für Richtigkeit im normativen, das heißt vor-schreibenden also moralischen Sinne. Gott als das Gute an sich garantiert, daß das uns gut erscheinende (als Offenbarung des Göttlichen) auch an sich gut ist; es also nicht nur von Vorurteilen, unbewußten zufälligen Prägungen oder versteckten Interessen bestimmt ist.

Gott ist also der Inbegriff des Objektiven und des Absoluten. Ist Gott tot, so mit ihm der Gedanke, daß es außerhalb unserer Subjektivität und unseren je relativen Standpunkten noch etwas Festes gäbe.

Das bloß Subjektive unserer Meinungen ist das, was nicht von den Sachen selbst, sondern von der Struktur unseres Erkenntnisapparates bestimmt wird. Daß alles nicht nur für uns, d.h. subjektiv so und so, sondern auch an und für sich, d.h. objektiv, solcherart ist, garantiert wie gesagt Gott. Er ist der formgebende Einheitspunkt der „wahren Welt“, d.h. der Sphäre reiner Objektivität, zu der wir vorstoßen können, so wir uns von Vorurteil, begrenzter Individualität, zufälliger Situation, Interessen- und Willensgesteuertheit befreien und zur reinen Erkenntnis der Welt der Dinge an sich vorstoßen.

Gott ist das Absolute. Absolut heißt abgelöst, also gänzlich frei und pur, frei von aller Bedingtheit, von allem Bezug. Beziehung heißt Relation. Der Gegenbegriff zum Absoluten ist das Relative. Man sagt dies ist nur relativ wahr, d.h. nur in Bezug auf einen bestimmten Bezugspunkt, hinsichtlich eines bestimmten Aspekts und einer bestimmten Perspektive, nur für eine bestimmte Zeit, einen bestimmten Menschen oder eine bestimmte Menschengruppe, eine bestimmte Kultur. Der Glaube, daß etwas jenseits aller partikulären Perspektive so und nicht anders ist, ist der Glaube an die absolute Wahrheit. Oder anders gesagt: Es ist der Glaube, daß es jenseits aller bloßen Meinung so etwas wie Wahrheit gibt; der Glaube, daß man einen absoluten Standpunkt einnehmen kann jenseits aller Bedingtheiten, alles Relativen, aller je nur verzerrend und ausschnittsweise die Wirklichkeit in den Blick bekommenden Perspektive. Die Welt an und für sich ist die Welt vom Standpunkt Gottes wahrgenommen und vom Standpunkt Gottes heißt soviel wie von keinem oder von allen Standpunkten, d.h. von keinem bestimmten, sondern von allen Standpunkten gleichzeitig betrachtet. Daß es diesen absoluten Standpunkt gibt, dem wir uns in unserer Erkenntnis annähern können, ist gleichbedeutend damit, daß es das Absolute gibt, eben Gott, auch wenn wir ihn nicht mehr so nennen wollen.

Mit letzterem Halbsatz ist angedeutet, daß Nietzsche mit Gott nicht nur das meint und angreift, was ausdrücklich als Gott bezeichnet und in der Religion verehrt wird, was als religiöser vormoderner Dogmatismus abgetan scheint sondern auch die Ersatzgötter der Aufklärung. Es sind die jene Groß-Fiktionen, die genausowenig wie die Idee Gottes Realität außerhalb unserer schöpferischen Imagination haben. Es sind die großen Sammel-Singulare wie etwa DER FORTSCHRITT als Leitbild, DIE MENSCHHEIT als zentraler Wert und essentielle Einheit. Es ist im Prinzipiellen die Annahme, daß es DAS WAHRE und DAS GUTE gäbe.

Ein Zitat, daß ich schon teilweise zitiert habe, will ich nun im Zusammenhang vortragen:

"Doch man wird es begriffen haben, worauf ich hinaus will, nämlich dass es immer noch ein metaphysischer Glaube ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, - dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch unser Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, der auch der Glaube Plato's war, dass die Wahrheit göttlich ist ... Aber wie, wenn dies gerade immer mehr ungläubwürdig wird, wenn Nichts sich mehr als göttlich erweist, es sein denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge, - wenn Gott selbst sich als unsere längste Lüge erweist?" (KSA 3,577FW5,344)

Die Idee der Wahrheit ist die Annahme, uns Menschen wäre die eine eindeutige objektive absolute Wahrheit zugänglich, es gäbe diese Wahrheit, die Dinge an sich, unabhängig von unseren subjektiven Perspektiven, unseren jeweiligen Bezügen, unserem Willen, unserem Geleitetsein von bewußten und unbewußten Interessen – und schließlich gehört zu dieser Idee die Annahme, daß die Wahrheit einen höchsten Wert darstelle, unbedingt anzustreben sei, reine Erkenntnis von absolutem ethischen Werte sei. Dies alles gehört zu jenem metaphysischen Zierat, welches an der Idee Gottes hänge und mit dieser Idee dem Tode zu überantworten sei.

Die Zerstörung der Idee der Wahrheit – in drei Schritten

Das, was ich Nietzsches Zerstörung der Idee der Wahrheit nennen will, vollzieht sich in drei Hauptschritten.

Erster Schritt: Das was Nietzsche die „wahre Welt“ der platonisch-christlichen Metaphysik nennt, ist durch Einheit und Ordnung gekennzeichnet. Die Wissenschaft versucht nun die Welt in den Griff zu bekommen, indem sie mit Schematisierungen überzieht. Sie wendet Begriffe und Strukturieren an, die einheitlich und wohlgeordnet sind und geht davon aus, daß diese Kategorien auf die Welt gleichsam passen, es eine Entsprechung ihrer Begriffsapparatur mit der Gestalt der Welt außerhalb gebe. Einheit, Identität und Konstanz sind unabdingbare Voraussetzungen von Begrifflichkeit wie von jedwedem Gesetzesbegriff. Ist die Welt aber Chaos und Werden, ohne einheitliches Zentrum und Regelmäßigkeit, so ist eine Erkenntnis mit jenem Instrumentarium nicht möglich.

Nietzsche geht davon aus, dass all dies Einheitsbegriffe, all diese angeblichen Natur-Gesetze nach dem Bild unserer Vorstellungswelt geschaffene Fiktionen sind, die mit der chaotischen Mannigfaltigkeit der Welt nichts zu tun haben. Wir benötigen diese Fälschungen aber, da wir unser Leben nur unter der Bedingungen von Sicherheit und Berechenbarkeit zu führen in der Lage sind. Aus Schwäche und Lebensinteresse einerseits, der Welt Formen aufprägender Phantasie andererseits geboren ist unser Weltbild. Es ist viel mehr unser Bild als ein Bild der Welt.

Es folgt ein weiterer Schritt: Wahrheit soll traditionell gewonnen werden in der interesselosen Betrachtung der Welt, unter Ausschaltung von Gefühl, Wille, Neigung und Trieb. Was hier ausgeschaltet werden soll, macht aber gerade unser Leben aus. Wie gesagt ist unser Erkenntnisapparat, der eigentlich eine Fiktionsapparat ist, unserem Lebensinteresse geschuldet, dem Willen, uns und unsere Lebensfunktionen zu erhalten und zu steigern. Wir verleiben uns die Welt ein, in der wir ihr unsere Form aufprägen. Wir vergewaltigen sie, indem wir sie unserem Bilde einpassen, sie uns assimillieren, d.h. ähnlich machen.

Hinter der scheinbar reinen Erkenntnis verbirgt sich also ein Wille, ein Interesse, eine spezifische Perspektive. Nietzsche spricht vom Willen zur Macht. Ich sprach davon, daß wir uns die Welt einverleiben, indem wir sie überformen, nach unserem Bilde im Geiste – hier wieder Gott gleich – neu schaffen. Der Wille unsere innere Form zur Form alles Äußeren, ob anderer Mensch oder fremde Natur, zu machen, ist der Wille zur Macht. Es geht um Herrschaft über die Dinge und Menschen – eine Herrschaft, die sich über die Prägung von Gedanken durchsetzt. Assimilation ist ihr Mittel.

Der letzte Schritt folgt: Nietzsche hat die Wahrheit entlarvt als Produkt lebensdienlicher Schematisierungen, die die Natur und die Menschen vergewaltigen. Ihre Hoheit wurde in den Dreck dem Menschlichen, Allzumenschlichen gezogen. Sie wurde als Instrument der Machtausübung durchschaut. Als autonom und von eigenem Wert und eigener Würde kann sie nicht mehr weiter gelten. Ihr Wert steht in Frage und wurde zumindest relativiert.

Die Selbstaufhebung von Wahrheitswille – Gott – Wahrheit

Der unbedingte Wille zur Wahrheit hat sich bei Nietzsche gleichsam selber aufgehoben. Das soll folgendes heißen: Die kategorische Forderung zur Redlichkeit hat mit ihrem zersetzenden Zweifel an allem, was nicht vollends evident ist und allen Widerlegungen standhält, schließlich ihre eigenen Grundlagen, auf denen sie ruhte, zerstört.

Auf analoge Weise hat sich die Idee Gottes quasi selbst widerlegt. Der Glaube an Gott brachte die Forderung unbedingter Redlichkeit auch sich selber gegenüber und die Vergöttlichung der Wahrheit mit sich.

Der Prozeß der Selbstaufhebung der Wahrheit bzw. des Willens zur Wahrheit an ist zugleich ein Prozeß der Selbstaufhebung der Moral. Es ist dies eine Gedankenbewegung, in der der Wahrheitswille seine eigenen, bisher unhinterfragten Voraussetzungen in Frage stellen muß, da er ja selbst gerade das Ideal höchster Redlichkeit auch in der Selbstprüfung darstelle. Dieser Vorgang der Selbstaufhebung ist nur damit zu erklären, daß der ursprünglich aus Zwecken der Nützlichkeit, des Lebens bzw. des Überlebens rein instrumentell entstandene Wahrheitswille sich in einem solchen Maße verselbständigt, zum Selbstzweck aufgespreizt habe, daß er unbewußt seine eigenen Grundlagen untergrabe und sich so gegen den Ursprung, der im Bereich von Leben und Macht liege, wenden könne. Diese Bewegung der Selbstwiderlegung wird dazu parallel auch von der Moral vollzogen, die als Quelle der unbedingten und verpflichtenden Geltung der Wahrheits- bzw. Wahrhaftigkeitsforderung schließlich dem Ideal universaler Redlichkeit selbst zum Opfer falle. Indem sie *"vor allem Wahrheit und Redlichkeit fordert"*, hat sie sich *"selber die Schnur um den Hals gelegt [...], mit dem sie erwürgt werden kann, - werden muss"*

Die Waffe rationaler Kritik hat die Aufklärung bisher gegen unhinterfragten Glauben, unkritischen Dogmatizismus, scheinbare Gewißheiten und hergebrachte Autoritäts- und Traditionshörigkeit gerichtet. Diese Waffe wendet sich schließlich gegen die Aufklärung selbst: Ihre eigenen Voraussetzungen und Bedingtheiten werden aufgedeckt. Abhängigkeit von scheinbar längst hinter sich gelassenen Irrationalismen werden nachgewiesen, wie dem blinden Vertrauen in eine vernünftige also göttliche Weltordnung. Die Illusion, daß die Vernunft selbstursprünglich ist, nicht nur Instrument, wird entlarvt:

"Alle großen Dinge gehen durch sich selbst zu Grunde, durch einen Akt der Selbstaufhebung: so will es das Gesetz des Lebens, das Gesetz der nothwendigen 'Selbstüberwindung' im Wesen des Lebens [...]. Dergestalt gieng das Christenthum als Dogma zu Grunde, an seiner eigenen Moral; dergestalt muss nun auch das Christenthum als Moral noch zu Grunde gehen, - wir stehen an der Schwelle dieses Ereignisses. Nachdem die christliche Wahrhaftigkeit einen Schluss nach dem andern gezogen hat, zieht es am Ende ihren stärksten Schluss, ihren Schluss gegen sich selbst; dies aber geschieht, wenn sie die Frage stellt 'was bedeutet aller Wille zur Wahrheit?' [...] An diesen Sich-bewusst-werden des Willens zur Wahrheit geht von nun an - daran ist kein Zweifel - die Moral zu Grunde: jenes grosse Schauspiel in hundert Akten, das den nächsten zwei Jahrhunderten Europa's aufgespart bleibt, das furchtbarste, fragwürdigste und vielleicht auch hoffnungsreichste aller Schauspiele ..." (GM III27 KSA 5/410f)

Wir erinnern uns: Gott ist tot. Alles Feste verflüssigt. Der Boden unserem Denken und Fühlen entzogen. Der universelle Zweifel zerfraß alle unsere Gewissheiten. Die Aufklärung schuf keine neue Wahrheit, kein neues, festes Fundament, sondern entzog sich selber die Basis, indem sie die Ideen von Wahrheit, Sinn und Moral zerstörte. Nichts steht mehr als objektiv fest, existiert an sich, unabhängig vom zufälligen Blickwinkel der Betrachtung.

„Wahrheit“ als künstlerische Schöpfung, als Kunst

Schon früh sah sich Nietzsche mit einer Tendenz der Zeit hierbei in Einklang. Die Philosophie, insbesondere die Kantische, hatte unser Wissen auf die Welt der Erscheinungen, abhängig von den Kategorien unseres Erkenntnisapparates, beschränkt. Die Welt der Dinge an sich blieb uns verborgen. Nietzsche schrieb in einem Brief mit Bezug auf diese Entwicklung im Reiche des Geistes:

"Das Reich der Metaphysik, somit die Provinz der 'absoluten' Wahrheit ist unweigerlich in eine Reihe mit [der] Poesie [...]. Wer etwas wissen will, begnügt sich jetzt mit einer bewußten Relativität des Wissens – z.B. alle namhaften Naturforscher"

Für Nietzsche sind die großen philosophischen Entwürfe nur noch als Kunst, als – wie er formuliert – „Begriffsdichtung“ zu betrachten. Nichts mehr hätten sie mit dem „sogenannten 'An sich Wahren oder Seienden zu thun“. Nietzsches Gleichung lautet: 'Philosophisches System' minus 'Glauben an die absolute Wahrheit' ist gleich „Kunstwerk, Begriffsdichtung eben“. Als solches kann die Philosophie aber Wert besitzen, nach künstlerischen Kriterien kann sie nurmehr beurteilt werden.

„Nur als Kunst“ – so schreibt Nietzsche – ist „so ein System [er meint solch eins wie das der griechischen Philosophie] möglich,.. „Was bleibt, wen“ des Philosophen „System als Wissenschaft vernichtet ist?“ – frag Nietzsche. Das Künstlerische daran, ist seine Antwort. Und was ist nun das Kriterium der Beurteilung. Wieder hören wir Nietzsche:

"Die Schönheit und die Großartigkeit einer Weltconstruction (alias Philosophie) entscheidet jetzt über ihren Wert – d.h. sie wird als Kunst beurteilt."

Der ästhetische Wert bleibt einem Philosophieren, auch wenn es sich als wissenschaftlicher Bau nicht erweisen kann, als Kunstwerk, ausgezeichnet mit Schönheit und Erhabenheit ist es noch vorhanden und wertvoll.

Für Nietzsche gewinnt alles Erkennen künstlerischen Charakter. Wir fälschen uns die Welt nach unseren Bedürfnissen zurecht. Wir legen Begriffe, Modelle, unsere Denkkategorien und -schemata in die Dinge und wundern uns dann, wenn wir das vorher in sie hineingelegte in ihnen wiederfinden – Zitat:

"Wenn jemand eine Ding hinter einem Busche versteckt, es eben dort wieder sucht und auch findet, so ist an diesem Suchen und Finden nicht viel zu rühmen: so aber steht es mit dem Suchen und Finden der 'Wahrheit' innerhalb des Vernunftbezirkes". KSA 1, 883; WL 1

Es ist die „bildende, gestaltende, dichtende Kraft“, die hier überall wirkt. Jedes Denken ist „fälschendes Umgestalten“, welches die „Fiktion einer Welt, die unseren Wünschen entspricht, hervorbringt“. Der Mensch ist immer das „künstlerisch schaffende Subjekt“, und die Welt seine Dichtung. Die Welt, abgezogen unserer Vorurteile, unsere Kategorien und Gesetzmäßigkeiten, die wir an sie herantragen, abgezogen die bestimmte, interessegeleitete Perspektive, die wir auf sie haben – ist ein Chaos oder ein Nichts.

Wir haben erkannt, daß alles, was in der Welt Sinn hat, von uns stammt. Wir haben die Welt, die Werth hat, die für uns Bedeutung hat, ja selbst geschaffen. Diese Herrlichkeit unserer eigenen Schöpferkraft müssen wir erstmals bewußt erkennen. Wenn wir sehen, daß all dies ja unser eigenes Produkt, nicht die Leistung einer fremden, über uns thronenden Macht ist, dann können wir all diese Herrlichkeit wieder in uns zurücknehmen, zu unserer eigenen machen. Die Welt steht wieder offen. Nietzsche schreibt:

"Meine Aufgabe: alle die Schönheit und Erhabenheit, die wir den Dingen und den Einbildungen geliehen, zurückzufordern als Eigenthum und Erzeugniß des Menschen und als schönsten Schmuck, schönste Apologie desselben. Der Mensch als Dichter, als Denker, als Gott, als Macht, als Mitleid (KSA 9, 12[34])

Wir müssen erkennen, daß diese „ganze ewig wachsende Welt von Schätzungen, Farben, Gewichten, Perspektiven, Stufenleitern, Bejahungen und Verneinungen“ – eigentlich unser Werk ist. Wir müssen sie wieder bewußt in Besitz nehmen.

In einem Film Woody Allens, *Verbrechen und andere Kleinigkeiten*, sagt ein alter, etwas schrulliger Philosoph, über den die Hauptfigur einen Dokumentarfilm dreht: *„Das Universum ist ein kalter Ort und wir schmücken es aus mit unseren Gefühlen“*

Nietzsche will den Menschen als das Maß aller Dinge wiedereinsetzen. Wieder ins Zentrum zu stellen ist das – Zitat – *„schaffende wollende, werthende Ich, welches das Mass und das Werth aller Dinge“* ist.

Die grenzenlose Freiheit des Schaffens als Ziel der Zerstörung der Wahrheit

Das letzte Ziel, zugunsten dessen alles andere, alles Sein, alle Wahrheit, vergleichgültigt wird, ist das der Freiheit. Alles Festes, alles vom Menschen unabhängig wertvolle ist nur noch ein unzumutbar Absolutes, ein Gott.

Der zentrale Einwand gegen die Existenz Gottes ist: "wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! Also giebt es keine Götter. [...] was wäre denn zu schaffen, wenn Götter - da wären!" (Za II, Auf den glückseligen Inseln, KSA 4.)

Wahrheit als vorgegebener Sinnhorizont würde das freie Meer menschlicher Möglichkeiten verstellen - genauso wie der Glauben an den Gott und das Absolute das freie Meer der Erkenntnis verstellte.

Der endlich frei gewordene Mensch hat – ich zitiere – "die tiefsten Umwälzungen des Gemüths und der Erkenntnis" erfahren "und gelangt endlich wie ein Genesender mit schmerzlichem Lächeln hinaus in die Freiheit und lichte Stille" (M 480, KSA 3). "Er atmet nun die "Luft der Höhe [...], eine starke Luft. [...] Das Eis ist nahe, die Einsamkeit ist ungeheuer - aber wie ruhig alle Dinge im Lichte liegen! wie frei man athmet! wie Viel man unter sich fühlt!"(EH, Vorwort 4, KSA 6.)

Ein zentrales Stück, in dem Nietzsche vom Tod Gottes spricht, hat den Titel „Was es mit unserer Fröhlichkeit auf sich hat“. Dieser befreienden Wirkung, die der Nachricht vom Dahinscheiden des Höchsten Wesens innewohnt, haben wir uns in einem komplizierten Gang angenähert. In beinahe poetischer Sprache wird dies Gefühl in der angesprochenen Stelle formuliert:

"In der That, wir Philosophen und 'freien Geister' fühlen uns bei der Nachricht, daß der 'alte Gott todt' ist, wie von einer neuen Morgenröthe angestrahlt; unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung, - endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, gesetzt selber, dass er nicht hell ist, endlich dürfen unsre Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen, jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, unser Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so 'offnes Meer'. -"(KSA3,574,FW5,343)

Der sich von Gott wie allem Absoluten, allem Objektiven emanzipierende große Schaffende gleicht nun Goethes Prometheus: "*Hier sitz' ich, forme Menschen / Nach meinem Bilde, / Ein Geschlecht, das mir gleich sei, / Zu leiden, zu weinen, / Zu genießen, und zu freuen sich / Und dein nicht zu achten, / Wie ich!*" Nietzsches neuer, freier Mensch formt nicht nur Menschen, sondern eine ganze Welt. Er achtet Gott nicht nur nimmer, sondern nimmt seinen Tod endlich wahr, zieht daraus die Konsequenzen und vollendet damit diesen Mord erst. Denn Gott lebte immer nur in uns: als Unfreiheit - als Illusion, dass die von uns geschaffene "Welt, die Werth hat" (wie es bei Nietzsche heißt), nicht unser Werk sei.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.